

Was in den USA seit langem Konjunktur hat, wird auch in Deutschland immer beliebter: Stiftungen gründen. Allein 2014 hat der Bundesverband Deutscher Stiftungen 691 Neugründungen von Stiftungen bürgerlichen Rechts erfasst. Wer sich mit deren Inhalten beschäftigt, kann feststellen, dass manche Stifter, seien es Firmen oder Einzelpersonen, versuchen, was legitim ist, mit einer Stiftung öffentlichkeitswirksam ihr Image aufzubessern. Delikat wird es, wenn ein sozialer Stiftungszweck, jene möglicherweise unsozialen Praktiken der Stifterin oder des Stifters übertünchen soll.

In Bezug auf die Bundesstiftung Baukultur und die neuen Musterverträge, die öffentliche Auftraggeber den Architekten vorlegen, könnte dieser Eindruck entstehen – wäre nicht die Stiftung älter als die neuen Verträge. Mit der Bundesstiftung Baukultur hat die Bundesregierung im Jahr 2006 eine Institution geschaffen, die Baukultur „zu einem Thema von öffentlichem Interesse machen will“. Doch wenn es um öffentliche Bauten geht, stranguliert der Bund jene, die entscheidend zur Baukultur beitragen, die Architekten, mit juristischen Klauseln. In den Musterverträgen wurden nämlich Formulierungen bei den Beschaffensvereinbarungen bezüglich Kosten, Termin und Qualität geändert. Wer einen solchen Vertrag unterschreibt, erklärt sich damit einverstanden, dass er, wenn die besagte Beschaffenheit nicht eintritt, etwa weil der Bau nicht zum festgelegten Preis gebaut wurde, den Vertrag nicht erfüllt hat. Auf gut Deutsch: Wird es teurer, zahlt der Architekt entweder drauf oder wird nicht bezahlt. Verhandelbar ist die Sache nicht. Obwohl jeder, der mit Bauen zu tun hat, weiß, dass Architekten längst nicht auf alle beim Bau entstehenden Kosten Einfluss haben.

Während die Bundesarchitektenkammer Gespräche mit dem Bund als das richtige Mittel ansieht, formiert sich der Berufsstand nun im Verein Fairtrag e.V. (www.fair-trag.de). Über 200 Büros, darunter viele namhafte, sind seitdem beigetreten, jeden Tag kommen zwei bis drei neue hinzu, sagt der Vorstandsvorsitzende Rainer Hascher. Eine Sammelklage ist in Vorbereitung.

Verhandeln, nicht diktieren

Friederike Meyer

wünscht sich Baukultur auch in den neuen Musterverträgen der öffentlichen Hand



Ausstellung in Berlin über das Black Mountain College

Community für ein glückliches Vierteljahrhundert

Text **Bernhard Schulz**



Fotografieunterricht mit Josef Albers, Lake Eden Campus, um 1944

Größen der Kunst, der Musik und des Tanzes, wie Willem de Kooning, Franz Kline, Merce Cunningham oder John Cage haben am Black Mountain College teils gelehrt, teils studiert. Auch Walter Gropius schaute vorbei, ehe er in Harvard seine Festanstellung fand. 1933 aus Protest gegen allzu rigide Verhaltensregeln des tradierten Bildungsbetriebes gegründet und mehr per Zufall in das abgelegene Örtchen in North Carolina gekommen, entwickelte sich das Black Mountain College dank der aus Europa herüberströmenden Emigranten, allen voran Josef und Anni Albers sowie Xanti Schawinsky vom gerade geschlossenen Bauhaus, zu einem Zentrum experimenteller Kultur.

Die gedankliche Leitlinie indes war ganz und gar amerikanisch. Der Philosoph des Pragmatismus John Dewey hatte mit seiner fundierten

Kritik am herkömmlichen Bildungssystem den Weg gewiesen. Die Methode sollte über das Wissen, der Diskurs über das Ergebnis gehen und die Entwicklung der Persönlichkeit das entscheidende Ziel sein. „Kunst ist eine Art der Voraussage, wie sie nicht in Tabellen und Statistiken anzutreffen ist“, hatte Dewey in seinem Hauptwerk „Kunst als Erfahrung“ von 1934 geschrieben, „und sie gibt Möglichkeiten menschlicher Beziehungen zu verstehen, die nicht in Regel und Vorschrift, Ermahnung und Verwaltung anzutreffen sind.“

Das war die Leitlinie des Instituts, die sich nicht nur in den Bildern an den Wänden, sondern auch in der wilden Mischung von Büchern spiegelt, die jetzt im Hamburger Bahnhof in Berlin in den Vitrinen liegt: John Deweys „Art as Experience“ neben einer Einführung in die Relativitätstheorie und

einem in Leipzig veröffentlichten Bildband über „Buddhistische Plastik in Japan“. Sie werden in einer Ausstellungsarchitektur gezeigt, die das Berliner Büro raumlabor für die sogenannte Kleihues-Halle des Museums entworfen hat. In ein rechtwinkliges, diagonal in die hohe Halle gestelltes Gestänge aus schwarz gestrichenen Vierkanthölzern sind Vitrinen und Leseinseln eingelassen, die die Kargheit des gezeigten Materials angenehm auffangen. Die Geschichte des Black Mountain College – benannt nach einem kleinen Ort am See – ist in Deutschland noch nie gezeigt worden, und auch in den USA gibt es bis auf eine allerdings magistrale Veröffentlichung 1988 nichts wirklich Greifbares. Erst im Oktober, nach der Berliner Ausstellung mit dem Titel „Black Mountain. Ein interdisziplinäres Experiment“, wird man sich in Boston dem Thema in vergleichbarer Breite widmen.

Diese Mischung aus Kunst, Wissenschaft und Selbsterfahrung spiegelt ein Experiment, das zu den schönsten im Bereich der universitären Ausbildung zählt. Das Black Mountain College, eine Mini-Universität irgendwo im Mittleren Westen, mit nicht mehr als 1200 Studenten in seiner gesamten Existenz, hat über ein knappes Vierteljahrhundert versucht, die unterschiedlichen Wissensgebiete zusammenzuführen, zu einer künstlerisch-intellektuellen Ausbildung, wie sie offenbar nur in Sternstunden der Bildungsgeschichte möglich war. Zwar ist das College letztendlich gescheitert, am fehlenden Geld, an den Widersprüchen des Alltags, aber es hat eine leuchtende Spur hinterlassen, ähnlich dem Bauhaus oder dem Moskauer Institut WChUTEMAS. Sich gegen die partikularen Interessen der einzelnen Kunst- und Wissenschaftszweige durchzusetzen, scheint eine der größten und letztlich unlösbaren Herausforderungen des Bildungsbetriebs gewesen zu sein.

Erstaunlich viel konnten die Kuratoren, Egon Blume und Gabriele Knapstein vom Hamburger Bahnhof, in Berliner Sammlungen ausfindig machen, vor allem in der Sammlung von Erich Marx, die im Hamburger Bahnhof zu Hause ist. Gewiss, ein Schlüsselbild wie de Koonings „Ashville“, benannt nach dem ersten Sitz des Colleges, ist nicht darunter, aber auch so wird deut-



Bauwelt 26.2015

lich, dass die Freiheit der unmittelbaren Nachkriegszeit, die gemeinhin mit der wilden Malerei der „New Yorker Schule“ assoziiert wird, eben auch in der beschaulichen Provinz gedeihen konnte.

Anfangs arbeitete das College in gemieteten Räumen des YMCA und musste im Sommer regelmäßig den Platz für dessen Camp räumen. Die Situation wurde unerträglich, weswegen man sich nach einem eigenen Baugelände umsah. Das fand man drei Meilen entfernt an einem kleinen See mit dem poetischen Namen Lake Eden. Auf Xanti Schawinskys Vorschlag hin wurde Gropius eingeladen, zusammen mit seinem damaligen Büropartner Marcel Breuer ein Gebäude zu entwerfen. Ein bisschen Bauhaus kam dabei heraus, aber bereits in der transitorischen Form zum International Style, mit seinen zwei getrennten, nicht exakt aufeinander bezogenen Gebäuden, dem einem geknickten Baukörper und der differenzierten Höhenentwicklung. 1939 lag der Entwurf vor und wurde sogar im Museum of Modern Art ausgestellt. Mit einer halben Million Dollar waren die Baukosten veranschlagt, doch gelang es nicht, die Summe aufzutreiben. Das College musste sich auf einen schlichteren Entwurf einstellen, vor allem einen, der unter Anleitung eines erfahrenen Bauleiters von den Studenten selbst ausgeführt werden konnte.

Warum dafür nicht erneut Gropius und Breuer zu Rate gezogen wurden, ist bis heute nicht klar. Vermutlich lag es daran, dass der nun beauftragte Architekt A. Lawrence Kocher, Herausgeber der Zeitschrift „Architectural Record“, anders als Gropius bereit war, zumindest für die Dauer der Bauzeit am College zu unterrichten. Architektur wurde zum Lehrfach, Anataole Kopp und Howard Dearstyne unterrichteten ebenfalls, bis mit Kochers Weggang 1944 das Fach verwaiste. Bis 1941 entstand ein langgestrecktes Gebäude, das Studiengebäude für 80 Studenten und 20 Dozenten, mit zwei Obergeschossen und endlos langen Fensterbändern, teils auf scheibenartige Stützen gestellt; Le Corbusier lässt grüßen. Später kamen kleinere Gebäude hinzu, wie das „Minimum House“ für 1000 Dollar, dann eine Mensa, die die universitäre Theatertruppe als Theater nutzte.



Buckminster Fuller Class 1949 Fotograf: Masato Nakagawa

In den fünfziger Jahren wurde die wirtschaftliche Situation des College zunehmend schwierig. 1957 musste es schließen. Letztlich war das Institut zu klein, und der Idealismus der anfänglichen Macher wurde zu sehr strapaziert, um auf Dauer existieren zu können. Die Großfotos, die die Installation von raumlabor begleiten, mit dem Ehepaar Albers und Walter Gropius am See, zeigen jedenfalls eine wirkliche „community“, eine Gemeinschaft, die sich für ein glückliches Vierteljahrhundert halten konnte und ihre Fortwirkung nicht zuletzt daraus bezieht, dass sich Zeitzeugen ihrer gerne erinnern, um so lieber, je weiter ihre Geschichte zurückliegt.

Black Mountain. Ein indisziplinäres Experiment 1933-1957

Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart – Berlin, Invalidenstraße 50-51, 10557 Berlin

www.hamburger-bahnhof-berlin.de

Bis 27. September

Der Katalog kostet 38 Euro

Links: Blick in die Ausstellung; daneben: Das Collegegebäude von A. Lawrence Kocher, 1940-41
Foto links: Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof, SMB/Thomas Bruns; übrige Fotos auf dieser Doppelseite: © Courtesy of Western Regional Archives, States Archives of North Carolina

Françoise-Hélène Jourda, eine der wegweisenden Vordenkerinnen der nachhaltigen Architektur, ist am 31. Mai 2015 in Paris verstorben. Meine erste Begegnung mit Françoise-Hélène Jourda war ein Treffen nach dem gewonnenen Wettbewerb zum Neubau der Fortbildungsakademie in Herne Sodingen im Jahr 1992. Mir gegenüber stand eine Architektin, die mitreißend, voller Überzeugung und Tatendrang und mit wunderbarem Charme ihre Vorstellungen zu einem außergewöhnlichen Entwurf vermittelte. An diesem Abend in einem Herner Wirtshaus redete sie über das Bauen mit der Sonne und über die konstruktive Logik der Materialien, die so prägend waren für ihren Entwurf der Akademie.

Viele Jahre später begegneten wir uns an der TU Wien wieder. Sie war gerade mit dem Global Award for Sustainable Architecture ausgezeichnet worden. Zwei Jahre später rief sie den Blue Award für nachhaltige Architektur ins Leben. Im letzten Jahr konnte ich die Preisverleihung zum Blue Award 2014 eröffnen. Anwesend waren Studierende aus aller Welt, eingeladen von Fran-

Sustainability touches every aspect of design: an act with social, economical and ecological implications Françoise-Hélène Jourda

çoise-Hélène, sich auszutauschen, zu vernetzen und auch zu feiern. Ich war beeindruckt davon, mit welcher Offenheit und mitreißenden Energie Françoise-Hélène Jourda die Preisträger und deren Beiträge würdigte. Mit Leichtigkeit gelang es ihr, den Anspruch an eine nachhaltige Architektur von der Schwere moralischer Verpflichtungen zu befreien und diesen inspirierend und lustvoll zu interpretieren. Ihr Bild, das sie inmitten der Gruppe der Preisträger zeigt, habe ich noch ganz unmittelbar vor Augen: entspannt, lächelnd und mit Freude. So werde ich sie in Erinnerung behalten.

Und eines möchte ich ihr versprechen: Wir werden den Blue Award weiterführen! Liebe Françoise-Hélène: Es ist uns Freude und Verpflichtung, den von Dir ins Feld geworfenen Ball weiterzuspielen. **Rudolf Scheuven**

Küchen/Möbel

Eine Kulturgeschichte des Kochens im Wiener Hofmobiliendepot



Hightech-Küche anno 1970: „Elektra Technovision“, entworfen vom Designer Hasso Gehrmann für den Haushaltsgerätehersteller Elektra Bregenz © SKB

Das Wiener Hofmobiliendepot erzählt die Kulturgeschichte des Kochens entlang zweier Handlungsstränge, die nicht immer synchron verliefen: dem technischen Fortschritt und dem Rollenbild der Frau. Eine offene Feuerstelle steht am Beginn der Ausstellung „Küchen/Möbel“. Jahrtausendlang tat sich in der Entwicklung des Kochens und Heizens erstaunlich wenig: Zwar wanderte die Feuerstelle ins Innere des Hauses und vom Boden auf Stehhöhe, aber bis Anfang des 19. Jahrhunderts war die multifunktionale „Rauchküche“ auch in Stadtwohnungen Standard. Das änderte sich erst mit der Entwicklung und Serienfertigung geschlossener Kochherde – zunächst für Holz- und Kohlebetrieb, nach Einführung der kommunalen Infrastruktur auch für Gas- und Strombetrieb.

Um 1900 weckte die nunmehr rauch- und rauchfreie Küche das gestalterische Interesse von Architekten: In der Ausstellung zu sehen sind Josef Hoffmanns Küchenmöbel für die Wohnung von Dr. Hugo Koller und die von Peter Behrens nach dem Vorbild seines Hauses auf der Darmstädter Mathildenhöhe gestaltete Kucheneinrichtung für die Nürnberger Unternehmerfamilie Reif.

Während in der Küche, die Margarete Schütte-Lihotzky für das Wiener Siedlungsamt entwarf (1923), noch gekocht, gegessen und gewohnt werden sollte, plante sie ihre weitaus berühmter gewordene „Frankfurter Küche“ (1927) als monofunktionalen Arbeitsraum: Die Erkenntnisse des Taylorismus sollten der berufstätigen Frau mög-

lichst rationale, zeit- und kraftsparende Abläufe ermöglichen.

Nach 1945 setzte die mit elektrischen Kühlschränken und Küchenmaschinen ausgestattete Einbauküche nach amerikanischem Vorbild ihren Siegeszug fort, das Rollenverständnis hatte sich aber gegenüber den 20er Jahren radikal geändert: Für die Frau bedeutete die Rückkehr der aus dem Krieg heimkommenden Männer in die Wiederaufbaugesellschaft das Zurück an den Herd. Sie hatte nun vor allem wieder Hausfrau und Mutter zu sein, die ihren ganzen Stolz in einer modernen Küche sah.

Gegen die Einbauküche als „Rollengefängnis“ der Hausfrau wandte sich Otl Aicher mit seiner 1982 für Bulthaus entwickelten Studie „Die Küche zum Kochen. Das Ende einer Architekturdoktrin“. Wichtigstes Element seines Küchenprogramms „system b“ war ein großer Arbeitstisch. Damit wurde die Küche wieder zum zentralen Raum der Wohnung, gleichzeitig aber auch zum gesellschaftlichen Statussymbol. Heute, im Zeitalter des „convenience food“, ist je nach sozioökonomischer Zugehörigkeit die Mikrowelle oder der Kombinations-Dampfgarer das wichtigste Gerät.

Jochen Paul

Küchen/Möbel. Design und Geschichte
Hofmobiliendepot, Andreasgasse 7, 1070 Wien
www.hofmobiliendepot.at
Bis 26. Juli
Der Katalog (Böhlau Verlag) kostet 29,90 Euro

20 Jahre Tag der Architektur

Am 27./28. Juni fand wieder bundesweit der „Tag der Architektur“ statt, in einigen Ländern zum 20. Mal. Joachim Brenncke, seit 2001 Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer, über den steigenden Erfolg der Veranstaltung

Herr Brenncke, hat der „Tag der Architektur“ in den letzten zwanzig Jahren die öffentliche Wahrnehmung von Architektur beeinflusst?

Mit der kontinuierlichen Durchführung des „Tages der Architektur“ ist es den Architekten in Deutschland gelungen, dass sich bei vielen Bürgern der Blick für zeitgemäße Architektur gewandelt hat. Früher war die Reflexion von „modernem Bauen“ einer kleinen Gruppe von Fachleuten und elitären Bauherren überlassen. Dies hat sich erheblich verändert. Abzulesen ist das zum einen an den kontinuierlich gestiegenen Besucherzahlen, im Jahr 2014 mit ca. 150.000 Besuchern, zum anderen am gestiegenen Medieninteresse. Der Radiosender NDR 1 – Radio M-V etwa hat nach ausführlicher Vorberichterstattung im Kulturjournal in den stündlichen Nachrichten über den „Tag der Architektur“ informiert.

Seit 2001 gibt es bundesweit einen gemeinsamen Termin. Warum existiert kein erkennbar einheitliches Vorgehen der Landeskammern?

Es gibt ein gemeinsames, bundesweit erkennbares und vergleichbares Format der Architektenkammern. Dies zeigt sich am besten an der länderkammerübergreifend entwickelten APP. Unter www.tag-der-architektur.de ist eine abgestimmte Darstellung aller Architekturprojekte erfolgt. Dass es in den einzelnen Ländern Unterschiede bei der Durchführung gibt, ist dem föderalen System geschuldet – schadet der öffentlichen Wahrnehmung aber nicht.

Die Vision der Bundesarchitektenkammer für die nächsten 20 Jahre „Tag der Architektur“?

Es gibt ja so Sprüche zu Visionen, zum Beispiel von Altbundeskanzler Schmidt – das beeinflusst jedoch unser „Nach-vorne-Schauen“ nicht wirklich. Selbstverständlich hat die Bundesarchitektenkammer eine Vision für den Tag der Architektur: eine Medienreflexion und Besucherzahlen wie beim „Tag des offenen Denkmals“.

Bauwelt – Interview

Die Fragen stellte Robert Bauer

Wer Wo Was Wann

Baden-Württemberg tut es Nach Niedersachsen, Sachsen und Franken vergibt nun auch Baden-Württemberg den Staatspreis Baukultur. Bis zum 3. August können seit 2010 in Baden-Württemberg „realisierte Bauprojekte und städtebauliche Maßnahmen, die beispielhaft für eine qualitativ hochwertige baulich-räumliche Entwicklung und Gestaltung“ sind, eingereicht werden. Neben Architekten und Ingenieuren sind auch private und öffentliche Bauherren, Vertreter der Bauwirtschaft, des Bauhandwerks und des baugebundenen Designs aufgefordert, sich mit ihren Bauten zu bewerben. Komplette Ausschreibung und Bewerbungsunterlagen unter mvi.baden-wuerttemberg.de



Exilanten Die Zeit des Nationalsozialismus zwang nicht wenige deutsche Architekten ins Exil. Nicht alle konnten ihre Karriere dort fortsetzen. Max Cetto, Paul Linder und Leopold Rother leisteten in Mexiko, Peru und Kolumbien nach erfolgreicher Bautätigkeit in Deutschland auch im Exil Beachtliches. Die Architekturgalerie der TU Kaiserslautern widmet ihnen jetzt eine Ausstellung unter dem Titel „Cetto Linder Rother. Drei deutsche Architekten in Lateinamerika“. Ausgewählte Bauten und Projekte zeichnen anhand von Plänen, Modellen und Fotografien die zum Teil sehr unterschiedlichen Lebenswege nach. Die Ausstellung läuft noch bis zum 19. Juli. www.architektur-ausstellungen.de

Premiere Japanische Architekten sind aus der westlichen Welt der Architektur nicht mehr wegzudenken. Dafür stehen Namen wie Toyo Ito und Shigeru Ban (Dossier Bauwelt 17-18.2014). Die Architekturgalerie München zeigt nun ab 16. Juli „Symbiotic Thoughts of Architecture“ und eröffnet dem westlichen Publikum damit erstmals in einer Ausstellung die Arbeiten des Büros Norihiko Dan Architects. Im Juni erschien im Jovis Verlag deren Monographie „Norihiko Dan and Associates Portfolio“ (29,80 Euro, ISBN 978-3-86859-307-5). Die Ausstellung läuft bis zum 21. August. www.architektur-galerie-muenchen.de



Josef Durm prägt mit Gebäuden wie dem Prinz-Max-Palais und dem Oberlandesgericht Karlsruhe bis heute das Bild der Stadt. Zu seinen Schülern zählte auch Aristoteles Zachos, der nach seinem Studium zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts für die griechische Regierung arbeitete. In einem regen Briefwechsel tauschten sich die beiden über Architektur und Kultur aus. Dem Karlsruher Architekturschaufenster ist der 300. Stadtgeburtstag Anlass für eine Ausstellung über diese besondere Freundschaft. Bis zum 26. Juli werden Reproduktionen von Aquarellen Durms die in Griechenland entstanden (Foto: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Kupferstichkabinett) sowie Zeugnisse des Briefwechsels gezeigt. Mehr unter www.architekturschaufenster.de



Mehr Gewicht Nach Baukulturberichten in den Jahren 2001 und 2005 veröffentlichte die Bundesstiftung Baukultur im letzten Jahr den Baukulturbericht 2014/15 (Bauwelt 4.2015). Das nötige politische Gewicht verleiht ihm jetzt die Verabschiedung des Entschließungsantrags des Bundestags zum Baukulturbericht. Die Bundesregierung ist grundsätzlich dazu aufgefordert, die Ergebnisse des Berichts in die Bundespolitik einzubringen. Gleich dem Entschließungsantrag zur „Ehe für alle“ besteht keine Rechtsverbindlichkeit. Der Bericht ist online verfügbar. www.bundesstiftung-baukultur.de

1:1 ist der Titel des BDA Preis Thüringen, der Bauten aus den letzten sechs Jahren würdigt. Im Juni wurden drei Sieger und vier Anerkennungen aus 32 eingereichten Objekten gekürt: Der Neubau des Bürgerhauses Nordhausen von Schettler Wittenberg Architekten, der Umbau und die Erweiterung des Herderzentrums Weimar, mit Herderkirche und Herderhaus, von glidehaus.reich Architekten und das Fritz-Lipmann-Institut Jena von archiscape. Alle Arbeiten unter bda-thueringen.de

Handgezeichnete Perspektiven oder Grundrisse sieht man heutzutage nur noch selten. In der Tchoban Foundation Museum für Architekturzeichnungen in Berlin sind in der Ausstellung „American Perspectives“ bis zum 20. September jetzt solche Werke von Frank Lloyd Wright, Richard Neutra und Hugh Ferriss zu sehen. Besonderes Augenmerk liegt auf dem heute noch immer diskutierten Einfluss von Zeichentechnik und Darstellung auf die Gestaltung von gebauter Architektur. Mehr unter www.tchoban-foundation.de



Originell Seit 2005 verleiht die Architektenkammer Thüringen im Rahmen des „Tages der Architektur“ alle zwei Jahre den Architekturpreis Thüringen. In diesem Jahr waren Bauten gesucht, die durch ihre „funktionelle, formale oder technische Lösung überraschen, die originell sind oder verblüffend einfach“. 144 Teilnehmer bewarben sich. Der Hauptpreis ging an die Wohnhauserweiterung „Auf der Mauer“ in Erfurt-Hochheim vom Architekturbüro herrschmidt architektur (Foto: Marco Wicher). Je eine Anerkennung erhielten das Büro Trebert Landschaftsarchitektur für die Gestaltung des Gartens BEN in Weimar sowie ADOBE Architekten + Ingenieure und herrschmidt architektur für den Umbau einer Praxis für Orthopädie und Sportmedizin in Erfurt.

WWW.AUSSCHREIBEN.DE
DIE Datenbank für Ausschreibungstexte
• **715.000** kostenlose Ausschreibungstexte
• **über 480** Produkthersteller